

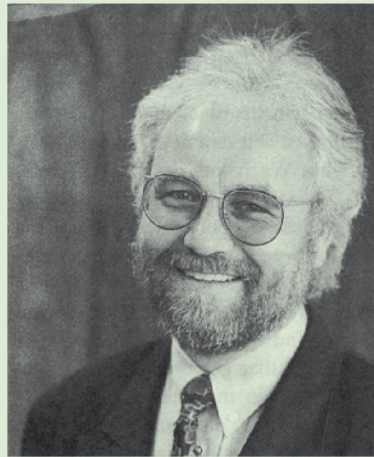
## Editorial Wettbewerb – aber wie?

August 1995

Der Wettbewerb zwischen den Hochschulen ist mittlerweile zum vielbeschworenen Allheilmittel für die Probleme der Hochschulen geworden. Leider wird allerdings nur sehr wenig darüber gesprochen, worauf sich dieser Wettbewerb eigentlich beziehen soll, wie er zu initiieren ist, wodurch er getragen werden soll.

Unstrittig ist, daß wir in der Forschung in Deutschland einen gut organisierten Wettbewerb haben. Drittmittel werden in einem „expertengesteuerten Wettbewerb“ (Alewell) verteilt. Dabei konkurrieren die Hochschulwissenschaftler untereinander, aber auch mit den Wissenschaftlern der Großforschungseinrichtungen, der *Fraunhofer-Gesellschaft* oder der *Max-Planck-Institute*. Wir haben auch einen Wettbewerb um das Personal an den Hochschulen. Das Berufungssystem erzeugt durch Rufe und Rufabwehr – zwar sehr eingeschränkt, aber grundsätzlich – „Marktpreise“ für Gehälter, Sach- und Personalausstattung und nicht zuletzt Ansehen.

Anders in der Lehre: Hier ist jeder Wettbewerb ausgeschlossen. Die Hochschulen bilden sogar staatlich organisierte Kartelle, indem sie



über Rahmenprüfungs- und -studienordnungen das Angebot weitestgehend normieren. Der Hochschulzugang bietet in der Mehrzahl der Studiengänge keine Wahlmöglichkeit, vielmehr werden Studierwillige nach sozialen Kriterien von der *Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS)* einzelnen Hochschulen zugewiesen, weil wir von der Fiktion ausgehen, daß jeder Abiturient bei gleicher Note für jedes Fach gleich geeignet sei. Dem liegt die zweite Fiktion zugrunde, nämlich daß alle Hochschulen gleiche Qualität bieten. Mit einer Studentenzuweisung sind demnach auch keine „Marktbelohnungen“ in finanzieller Form verbunden. Letztlich gibt es auch keine Transparenz über die Unterschiede zwischen Studien-

gängen an verschiedenen Hochschulen.

Ich meine, daß es ohne Wettbewerb um die Abiturienten keinen Wettbewerb in der Lehre geben wird. Hochschulen und Studierende müssen eine Wahlmöglichkeit zur Zulassung haben. Nur dann können unterschiedliche Profile der Hochschulen ebenso ausgebildet wie unterschiedliche Begabungen von Studierenden differenziert gefördert werden. Das setzt eine stärkere Differenzierung der Studienangebote gerade auch innerhalb der Universitäten und Fachhochschulen voraus. Zwischen Produkten, die gleich sind, kann es keinen Wettbewerb geben. Ein überwiegender Teil der Finanzierung der Hochschulen muß sich dann aber am Grundsatz orientieren: „Geld folgt Student“, wie es in einer Vielzahl von Ländern üblich ist. Wenn die Studenten auf diese Weise Geld in die Hochschulen bringen, werden sie auch wieder zur Lust und nicht nur zur Last für die Hochschullehrer!

Detlef Müller-Böling

## Wettbewerb – aber wie? Immer noch!

Auf die Regeln kommt es an

„**Der aus meiner Sicht entscheidende Punkt, dass die Forschungsinhalte aber weiterhin von den Wissenschaftlern bestimmt werden, ist nicht ausgehebelt, sondern Teil der Rahmenordnung. Und insofern hat dieser Wettbewerb ohne Zweifel das deutsche Wissenschaftssystem leistungsfähiger gemacht und an den Weltstandard herangeführt. Und um auch das vielleicht noch einmal zu betonen: Weltstandard in der Forschung ist ja kein Ziel an sich, sondern Notwendigkeit, wenn wir unsere freiheitliche Gesellschaftsordnung und unsere Lebensweise für unsere Kinder erhalten wollen.**“

Nach einer allgemeinen Heilserwartung im wissenschaftspolitischen Diskurs ist Wettbewerb in bestimmten Wissenschaftlerecken wieder zum Buhwort für Fehlentwicklungen geworden. Seit 1995 hat es ein deutliches Auf und Ab in der Wertschätzung des Wettbewerbs für die wissenschaftliche Entwicklung unseres Landes gegeben. Das wird auch weiterhin so sein; denn Neoliberalismus – auch so ein Schimpfwort der letzten Jahre – bedeutet ja nicht grenzenlose Deregulierung und völlig freies Spiel der (ungleichen) Kräfte, sondern er bedeutet Rahmensetzung durch den Staat für die chancengerechte Entwicklung – hier des Wissenschaftssystems.

Auch im Sport, einer in unserer Kultur hochentwickelten Form des Wettbewerbs, geht es nicht ohne Regeln – und sei es nur, dass alle im Einhundertmeter-Lauf auf ein gemeinsames Startzeichen hin loslaufen. Dementsprechend muss man auch im wissenschaftlichen Wettbewerb Ordnung setzende Rahmenbedingungen schaffen, die den Wettbewerb begrenzen, steuern, fair machen. Und um diese Rahmenbedingungen wird immer wieder gerungen werden müssen. Sie sind nicht absolut und dürfen sich im Zeitablauf ändern, beispielsweise wenn sich herausstellt, dass die Regeln unerwünschte Effekte bewirken.

### Einmal berufen – nie mehr Konkurrenzstellung

Was hat sich geändert in den letzten 20 Jahren? Unverändert ist – nicht zuletzt weil grundgesetzlich garantiert – der Ausschluss von Wettbewerb auf einer Basisebene der wissenschaftlichen Betätigung durch Professoren. Einmal berufen, besteht die Freiheit der Wahl des Forschungsgebiets mit oder ohne Konkurrenzstellung; denn ein angemessenes Gehalt und eine angemessene Ausstattung – wie immer das individuell zu beurteilen ist – beide sind grundgesetzlich garantiert und um das zu erzielen, muss man sich keinem Wettbewerb (mehr) stellen.

Dieser wettbewerbsfreie Raum der Grundfinanzierung, der der deutschen Professorin oder dem Professor offen steht, wird häufig verdrängt. Anders sieht es mit den darüber hinaus gehenden Geldmitteln aus. Und wenn ich bereits 1995 konstatiert habe, dass es einen gut organisierten „expertengesteuerten Wettbewerb“ (Karl Alewell) um Forschungsmittel gibt, so ist der zweifellos durch eine Vielzahl von Programmen, nicht zuletzt die Exzellenzinitiative, noch einmal erheblich gesteigert worden. Es bleibt auch dabei, dass dieser Drittmittelwettbewerb nach klaren, überwiegend transparenten und der Wissenschaft angemessenen Regeln erfolgen muss und tatsächlich überwiegend auch erfolgt. Fehlentwicklungsklagen, dass dieses System Wissenschaftler zu Antragsmaschinen macht, mögen individuell berechtigt sein. Der aus meiner Sicht entscheidende Punkt, dass die Forschungsinhalte aber weiterhin von den Wissenschaftlern bestimmt werden, ist nicht ausgehebelt, sondern Teil der Rahmenordnung. Und insofern hat dieser Wettbewerb ohne Zweifel das deutsche Wissenschaftssystem leistungsfähiger gemacht und an den Weltstandard herangeführt. Und um auch das vielleicht noch einmal zu betonen: Weltstandard in der Forschung ist ja kein Ziel an sich, sondern Notwendigkeit, wenn wir unsere freiheitliche Gesellschaftsordnung und unsere Lebensweise für unsere Kinder erhalten wollen.

Auch der Wettbewerb um das qualifizierte Personal im Wissenschaftsbetrieb war bereits 1994 vorhanden und ist lediglich durch Änderung der Akteursebene von den Wissenschaftsministerien auf die Hochschulen in den Rahmenbedingungen verändert worden. Zum augenblicklichen Zeitpunkt ist nicht abschließend abzuschätzen, ob dies insgesamt eher positive oder negative Wirkungen hat. Es spricht allerdings einiges dafür, dass zur strategischen Positionierung einer Hochschule die Entscheidungsfähigkeit über das Führungspersonal dazu gehört.

### **Fiktion der Gleichheit aller ist überwunden**

Die wichtigsten Änderungen im Wettbewerb in den letzten 20 Jahren hat es im Bereich der Lehre gegeben. Die Fiktion, dass alle Hochschulen gleiche Bildung bieten, besteht nicht mehr, wobei anerkannt ist, dass sich die Qualität in der Lehre sowohl horizontal als auch vertikal unterscheidet. Horizontal bedeutet, dass ein Fach mit sehr unterschiedlichen andersartigen Inhalten und Ausrichtungen vermittelt werden kann. Eine Vielzahl von neuen, teilweise dann auch belächelten Studiengängen, ist entstanden, indem die „staatlich organisierten Kartelle ... über Rahmenprüfungs- und -studienordnungen“ (so mein Urteil 1994) weggefallen sind.

Vertikale Qualitätsdifferenzierung bedeutet, dass es bessere oder schlechtere Lehre an unterschiedlichen Standorten gibt. Diese Unterschiede hat es natürlich immer gegeben. Sie transparent zu machen – und zwar sowohl die vertikale wie auch die horizontale Qualitätsdifferenzierung – ist das Verdienst des seit 1998 veröffentlichten, gemeinsam mit der ZEIT publizierten CHE-Ranking, das sowohl in der Print- wie in der Webversion jährlich Tausenden von Studienanfängern und -wechslern Orientierung bietet. Auch die Hochschulen selbst tragen erheblich zur Transparenz über ihre Webseiten, Tage der offenen Tür und zielgruppenspezifische Ansprache bei. Beides, Differenzierung und Transparenz in der Lehre, sind damit Umsetzungen der Forderungen aus dem Jahre 1995.

### **Wettbewerbsgewinne auch zur Finanzierung nutzen**

Daraus resultierende Wettbewerbsgewinne dürfen aber nicht nur in mehr (qualifizierten) Studierenden bestehen, sie müssen sich auch in der Finanzierung der Hochschulen auswirken. Zwar ist die angebotsorientierte Finanzierung – Hochschulen bauen, Professoren einstellen und wenn zuviel Studierende kommen, mit Numerus Clausus dichtmachen – aufgeweicht. Alle Finanzierungsmodelle der Länder beziehen die Anzahl der Studierenden jeder Hochschule in ihre Formeln mit ein. Aber ein wirkliches „GefoS-Modell – Geld folgt Studierenden“ ist nicht implementiert. Es müsste nämlich als atmendes System die Finanzminister zwingen, für jeden Studierenden je nach Studienfach einen bestimmten Betrag an die Hochschulen zu überweisen. Und das am besten auch noch länderübergreifend – idealer Weise auch in der Europäischen Union. Dann würde nämlich jeder Studierende aus seinem Abiturienten-Bundesland das Geld an die Universität tragen, an der er oder sie studiert. Und einzelne Bundesländer oder Europaländer könnten nicht sagen: „Die Finanzierung eines Studienangebots interessiert uns nicht. Wir holen uns die Absolventen als fertige Ärzte oder Ingenieure ins Land.“ In der Ausgestaltung des Wettbewerbs in der Lehre ist daher gerade im Zusammenhang mit Finanzierungsregeln durchaus noch Potenzial vorhanden.

### **Fazit**

Rückblickend und vorausschauend bleibt: Wettbewerb ist kein Dogma an sich, sondern es kommt auf die Ausgestaltung an. Ein wettbewerbliches System ist aber sehr viel stärker auch Veränderungen und Anpassungen der Rahmenbedingungen, Regeln und Akteurshandlungen unterworfen. Das ist gerade unter dem Gesichtspunkt der immerwährenden Suche nach Qualität auch sinnvoll. Insofern gilt, der Wettbewerb 2035 wird anders aussehen als der Wettbewerb 2015 oder der Wettbewerb 1995.

” **Alle Finanzierungsmodelle der Länder beziehen die Anzahl der Studierenden jeder Hochschule in ihre Formeln mit ein. Aber ein wirkliches ‚GefoS-Modell – Geld folgt Studierenden‘ ist nicht implementiert.**

Universitätsprofessor Dr. Dettlef Müller-Böling war Rektor der Universität Dortmund bevor er das CHE – Centrum für Hochschulentwicklung aufbaute und bis zu seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst 15 Jahre lang leitete.